

Mixed Economy in Deutschland

Gemeinsames Blockseminar Göttingen - Greifswald - Zürich
Mariaspring, 9.-11. Juni 2017 | Michael Herbst (IEEG)

1. Mixed Economy ist die Pointe!

Wenn wir am Ende des Tages sagen müssten, worin eigentlich die zentrale Idee einer *mission-shaped church* besteht, dann stünden vielleicht zwei Begriffe in der Endausscheidung: *fresh expressions of church* und *mixed economy*. Wenn ich es richtig wahrnehme, dann dominiert in unserer Wahrnehmung der „hippe“ Begriff der *fresh expressions*. Ich bin aber inzwischen davon überzeugt, dass wir in der *mixed economy* die eigentliche Pointe der anglikanischen Strategie zur Erneuerung des kirchlichen Lebens vor uns haben. **Mixed economy ist die Pointe!** Michael Moynagh bringt dies in seinem neuen Buch „Church in Life“ auch auf dem Punkt:

„Whereas at the beginning all the talk was about starting fresh expressions, now the goal is more about supporting the mixed economy, with conferences on themes like ‘blended church’.“¹

Die Grundidee der *mixed economy* haben wir an diesem Nachmittag ja bereits kennen gelernt. „The phrase ‚mixed economy‘, originally used by Archbishop Rowan Williams, refers to fresh expressions and ‚inherited‘ churches existing alongside each other, within the same denomination, in relationships of mutual respect and support.“²

Wenn ich die wesentlichen **strategischen Aspekte** einer *mixed economy* nennen müsste, dann würde ich den Innen- vom Außenaspekt unterscheiden:

Im **Innenaspekt** kombiniert diese Strategie eine großzügige Haltung, die vielen unterschiedlichen Formen des Kircheseins Raum gibt, solange sie sich als anglikanisch erkennen lassen, mit einer anspruchsvollen Bescheidenheit, die von jeder Form kirchlichen Lebens verlangt, sich nur noch als *eine expression of church* zu verstehen und nicht mehr als *die* eine wahre Kirche. Gewährte Großzügigkeit und geforderte Bescheidenheit. Weder sollen, wie manche Kritiker mutmaßen, die *fresh expressions* zur Konkurrenz der Parochien werden³, noch haben Parochien einen berechtigten Anspruch, den *fresh expressions* das Kirchesein abzusprechen. George Lings hat das sehr schön zugespitzt, indem er sagt: Es gibt nur expressions of church:

„I guess when we take the word expression there is a humility in that which says something like: ‚this is only one way to be church, it is not the totality of church‘, and equally I want to say there are ONLY expressions, there is no one local church that is the totality of church...“⁴

Im **Außenaspekt** hingegen widerspricht diese Strategie der Überzeugung, eine einzige *expression of church* sei die Garantie dafür, möglichst vielen Menschen möglichst

¹ Michael Moynagh 2017, 117.

² Michael Moynagh 2008, 177.

³ So etwa Julia Koll 2012, 219-236.

⁴ George Lings, zitiert Sabrina Müller 2016, 178.

barrierefreie Zugänge zur Kommunikation des Evangeliums zu gewähren. Vielmehr ist man hier überzeugt, dass nur eine Vielzahl von Optionen geeignet sei, dieses Ziel zu erreichen. „One fits all“ wird also durch eine missionarische Pluralität ersetzt.

Binde ich die strategischen Überlegungen noch strenger zusammen, dann geht es darum, **Diversität** zu begrüßen und kirchlich so zu organisieren, dass der innerkirchliche Frieden erhalten bleibt, und dass die Vielfalt der *expressions of church* missionarisch fokussiert bleibt. Sabrina Müller fasst das so zusammen: „Kirchliche Diversität ist notwendig, um adäquat in den veränderten Bedingungen einer pluralen Gesellschaft zu agieren. Um diese Diversität zu garantieren, wird eine mixed economy innerhalb der Church of England als dringlich betrachtet.“⁵

2. Aber geht das in Deutschland?

Wenn meine Ausgangsthese stimmt, dann lautet die Frage für unseren deutschen Kontext nicht: Darf es jetzt auch ein paar *fresh expressions* geben? Die Frage lautet vielmehr: **Sind wir zu einer mixed economy bereit?** Und zwar: im Innen- wie im Außenaspekt? Die korrekte Antwort auf diese Frage sollte nun lauten: „ja, selbstverständlich!“ Sie sollte darauf hinweisen, dass schon jetzt das kirchliche Leben plural aufgestellt ist, dass es neben Parochien schon jetzt andere Formen der kirchlichen Geselligkeit gibt, und dass auch Parochien untereinander höchst verschieden gestaltet werden. *Mixed economy* ist sozusagen schon unsere Wirklichkeit.

Dennoch bin ich mir nicht so sicher, ob unsere ehrliche Antwort ein eindeutiges „ja“ sein könnte. Ich sehe offen gestanden einige **erhebliche Hindernisse** auf dem Weg zu einer deutschen *mixed economy*. In der Kürze der Zeit kann ich das hier nur andeuten. Meine These lautet: Wenn wir tatsächlich unsere Kirche im Sinne einer mixed economy weiterentwickeln wollen, dann müssen wir einige **mentale Hindernisse überwinden**. Wir müssen umdenken, uns sozusagen „ändern durch Erneuerung unseres Sinns“ (Röm 12,2). Dabei werden zentrale kulturelle Marker unseres Kirchenverständnisses berührt: Die erste mentale Barriere besteht in einer Art „**Parochialismus**“. Das Eigentliche der Kirche sehen viele doch in der traditionellen Ortskirchengemeinde. Diese geographische Struktur sichert doch die Erreichbarkeit des kirchlichen Dienstes im Nahbereich. Für viele ist sie „das Eigentliche“, dem gegenüber alles andere bestenfalls „Ergänzung“ sein kann, schlimmstenfalls aber als Konkurrenz abgewehrt werden muss. In vielen Konflikten über kirchliche Aufbrüche ging es nicht so sehr um „Theologie“ als darum, dass tief verankerte innere Bilder von gutem Kirchesein aufeinander prallen.

Die zweite mentale Barriere besteht in dem Ideal, als einzelne Gemeinde ein **Vollsortiment** anbieten zu sollen. Ist es noch so, dass wir in einem überschaubaren Raum für alle die einzigen denkbaren Anbieter sind und auch über genügend Ressourcen verfügen, ergibt das – vielleicht – Sinn. Aber schon wenn der „Parochialzwang“ sich lockert und Menschen wählen, wo sie welches Angebot in Anspruch nehmen, führt die Idee des Vollsortiments zu Konkurrenzsituationen. Werden die Ressourcen weniger und die Räume größer, dann wird uns der Anspruch, alles vor Ort aus einer Hand zu liefern, bald erschöpfen.

Die dritte mentale Barriere gehört in denselben Zusammenhang, denn nun richten wir den Blick auf die Person, die für dieses Komplettangebot zuständig sein soll. Es ist die **Pfarrperson**, von der wesentlich die kirchliche Dienstleistung abgesichert werden soll. Gibt es genügend Pfarrpersonen, mag das sogar eine Weile gut gehen. Werden Pfarrpersonen zur Mangelware, dann wird die Zahl der Pfarrpersonen zum Flaschenhals, anders gesagt zur limitierenden Bedingung für die Möglichkeit christlicher Vergemeinschaftung vor Ort. Ganz abgesehen davon stellt sich die Frage, ob diese

⁵ Ibid., 88f.

Pfarrzentrierung eigentlich theologisch „richtig“ ist. Lebendiges mündiges Christsein der allgemeinen Priesterinnen und Priester vor Ort gerät so jedenfalls nicht in den Blick.

Die vierte mentale Barriere hat nun mit der Rolle der kirchlichen Gemeinschaft in ihrem **Kontext** zu tun. Was beschäftigt uns, wenn wir über unsere Gemeinden nachdenken? Ist es die Frage des Überlebens und Gedeihens der eigenen Gemeinde? Wenn diese Frage zum beherrschenden Interesse wird, dann verlieren wir den Blick für unsere Sendung in unseren Kontext, für Zeugnis und Dienst im Blick auf die Lebenswelten, in die wir als christliche Gemeinschaft gestellt sind. Eine ganz andere Frage müsste also so lauten: Wozu gibt es uns eigentlich an diesem Ort? Was würde hier fehlen, vielleicht sogar schmerzlich vermisst werden, wenn es uns als Kirche hier nicht gäbe?

Ob es eine *mixed economy* auch in Deutschland geben kann, hängt nicht zuletzt an der Frage, ob wir im Blick auf diese Barrieren umdenken, uns als in unserem Denken erneuern lassen.

3. Regioloale Kirchenentwicklung als Übersetzung der *mixed economy*

Wir haben gemeinsam mit dem EKD-Zentrum „Mission in der Region“ versucht, die Strategie der *mixed economy* auf die deutschen Kirchenreformdebatten zu beziehen.⁶ Damit erfassen wir nicht alles, was in der anglikanischen Terminologie gemeint ist, aber vielleicht doch für unseren Kontext Wesentliches.

Allerdings ist dieser Ansatz durchaus **ambitioniert**, da wir nun auch noch mit dem Begriff der **Region** arbeiten. Wenn Sie deutsche Pfarrpersonen und andere Verantwortliche in den Gemeinden auf die Palme bringen möchten, dann sollten Sie auf Regionalisierung zu sprechen kommen. Regionalisierung steht für nicht wenige geradezu sinnbildlich für Schrumpfung, Zentralisierung, Rückbau, Verlust, endlose Umstrukturierungen, im Ergebnis: wachsende Entfernung der Kirche von den Menschen.

Nun fragen wir aber noch einmal neu: Was passiert, wenn ich die deutsche Kirchenreformdebatte von der Strategie der *mixed economy* her verstehe? Was passiert vor allem dann, wenn ich diese Sichtweise so einnehme, dass ich auch die erwähnten mentalen Barrieren hinter mir lasse?

Ich könnte dann die Region neu verstehen. Ich könnte sie – durchaus mit neutestamentlicher Rückendeckung – als eine **Gestalt von Kirche** verstehen. Ich könnte sie als gemeinsamen Gestaltungsraum interpretieren, in dem eine Vielzahl von Gemeinden, sozusagen eine *mixed economy of churches* abgestimmt agiert. Ich könnte in der Region den Raum unserer gemeinsamen Verantwortung für die Weitergabe des christlichen Glaubens sehen. Das wäre der regionale Aspekt.

In einem nächsten Schritt würde mir klar, dass eine solche Region **Diversität** braucht. Nicht alle müssten dasselbe tun. Nun alle können alles tun. Wenn wir Diversität nicht länger als Problem, sondern als Lösung verstehen, dann könnten wir verstehen, dass unsere Diversität mehr Menschen eine Chance gibt, an der Kommunikation des Evangeliums teilzuhaben, als es eine kirchliche Monokultur könnte. Wir würden uns – zuerst sicher nur mit den Willigen – zu einer Koalition für unsere Region zusammenschließen, miteinander unsere gemeinsame Lebenswelt in den Blick nehmen, zusammen hören und beten und fragen, wie wir gemeinsam manches besser hinkriegen könnten, um mehr Menschen barrierefreie Zugänge zur Kommunikation des Evangeliums zu eröffnen.

In einem nächsten Schritt könnten wir erkennen, dass **Regionalität und Lokalität zusammen gehören**. Unser Dilemma ist ja tatsächlich, dass die kirchlichen Strukturprozesse oft dazu führen, dass kirchliches Leben sich aus der Nähe der Menschen entfernt. Diese „Distanzreibung“ (um es ökonomisch zu sagen) führt zu einer weiteren Lockerung der Bindung der Menschen an kirchliches Leben und somit auf Dauer zu

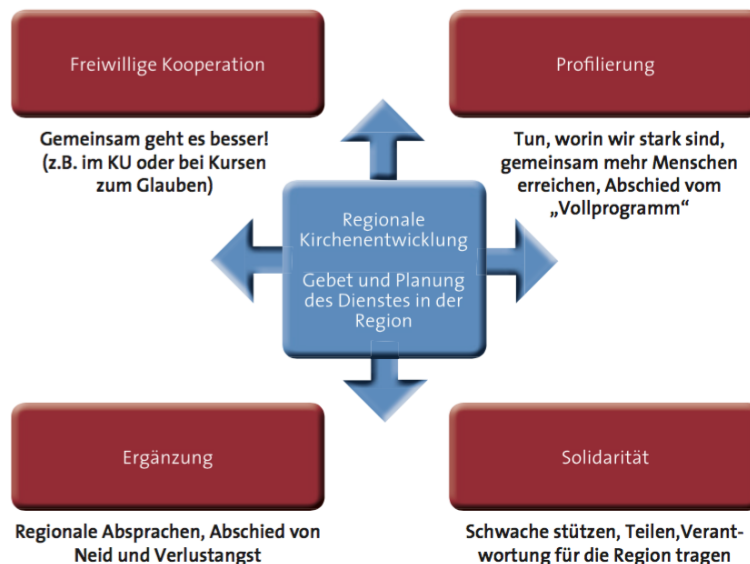
⁶ Vgl. Michael Herbst und Hans-Hermann Pompe 2017.

weiteren Distanzierungsprozessen. Die der Kirche verordnete Medizin verschlimmert die Krankheit. Wir müssten also überlegen, wie in einer Region die lokalen Gemeinschaften des Glaubens gestärkt und geistliches Leben in der Nähe der Menschen vorgehalten werden kann. Nur drei Andeutungen: Erstens werden wir das kaum noch allein schaffen. Zweitens werden wir das sicher nicht mehr über Pfarrpersonen organisieren können. Und drittens wird das nüchtern betrachtet nicht überall funktionieren.

Das Ziel wäre aber eine regioloale Kirchenlandschaft, in der **Kirche am Ort und Kirche in der Region einander stützen**. Es gäbe eine Art Lichternetz kleinerer oder größerer, höchst diverser lokaler Gemeinschaften des Glaubens, die miteinander verknüpft sind und auch von einigen starken zentralen kirchlichen Leuchttürmen profitieren, von denen aus das Miteinander der lokalen Gemeinschaften organisiert wird. Die zentrale Aufgabe bestünde dann darin, ähnlich wie im westfranzösischen Poitiers in den lokalen Gemeinden lokale ehrenamtliche Verantwortungsträger zu berufen, zu schulen, zu ermutigen und freizusetzen, die vor Ort nach dem Besten der Menschen trachten, einfache Gottesdienste feiern, Orte des Gebets schaffen, Menschen besuchen, Nöte lindern und zum Glauben einladen. Pfarrer als regionale Episkopen hätten die Aufgabe der Zurüstung, der Begleitung, auch der Sammlung lokaler Gemeinschaften in der größeren regionalen Verbundenheit.

In einem weiteren Schritt könnten wir mindestens ahnen, dass wir dazu **eher mehr als weniger Ausdrucksformen kirchlichen Lebens** bräuchten. Und: dass wir eher unterschiedlichere als gleichförmigere Ausdrucksformen kirchlichen Lebens bräuchten. Wir würden dann sicher da, wo Menschen aufbrechen möchten, eher ermutigen als bremsen, wenn neue Ausdrucksformen geistlichen Lebens entstünden, die im Kirchendeutschen dann eher „Erprobungsräume“ heißen als *fresh expressions of church*. Man kann solche Aufbrüche nicht verordnen, aber man sie anregen, unterstützen, begrüßen, fördern und begleiten. So entstünden vielleicht christliche Hausgemeinschaften in einem Mehrgenerationenhaus, christliche Cafés, Jugendkirchen, diakonisch-missionarische Gemeinschaften in sozialen Brennpunkten und vieles mehr.

In einem – nun freilich schon geradezu waghalsigen – letzten Schritt könnten wir uns der **ökumenischen Dimension** der regioloalen Kirchenlandschaft öffnen. Nicht nur die innerlandeskirchliche Diversität ist in den Blick zu nehmen. Was können wir in der Region besser abstimmen und wie können wir kooperieren – auch mit der Landeskirchlichen Gemeinschaft, dem CVJM, der katholischen Nachbargemeinde und der kleinen Freien Evangelischen Gemeinde? Ein regelmäßiger Austausch der Leiter und deren Einigkeit im Gebet für die Region soll da übrigens Wunder wirken!



Es geht um keine radikale Umstrukturierung, es ist **eine allmähliche Transformation**, die mit den Freiwilligen beginnt. Sie hat eine enorme Stärke und stellt vor eine schwere Aufgabe: Ihre Stärke ist der Versuch, nicht nur Downsizing zu betreiben, sondern da, wo es aufbruchsbereite Menschen gibt, auch wieder Neues in Angriff zu nehmen und auf Wachstum zu hoffen. Dieser Prozess geht parallel zu den unvermeidlichen Minderungs-, Alterungs- und Sterbeprozessen, durch die wir als alternde Volkskirche auf dem Weg zur öffentlichen Minderheits- und Missionskirche hindurch müssen. Und es ist eine sehr komplexe Leitungsaufgabe für die, die auf der mittleren Ebene der Kirche Verantwortung tragen.

Was ich mir also als **deutsche „mixed economy“ vorstelle**, ist das Bild einer Kirche, die **eher regional plant, aber zugleich lokal geistliches Leben in variablen Gemeindeformen lebt**.⁷ Und ich möchte sagen, dass solche Bilder einer regioloalen Kirchenlandkarte unter verschiedenen rechtlichen Konstruktionen möglich sind, wenn es zu einer Kultur der gemeinsamen Verantwortung für die Weitergabe des Glaubens kommt. Anders gesagt: Die Entscheidungen fallen hier eher in der Kultur des Miteinanders als in der strukturellen Verfasstheit. Das Neue ist, dass dieser Regiokalität nicht mehr nur das Verhältnis von Parochien steuert, sondern das Verhältnis unterschiedlichster Gemeindeformen.

Ausgangsbasis wäre aber eine gemeinsame Einsicht von Gemeinden in einer Region: dass sie nämlich **alle von mehr Zusammenarbeit profitieren**. Wie wäre es dann aber, wenn Gemeinden ohne Zwang miteinander überlegen würden, wie sie **gemeinsam ihre geistliche Verantwortung für eine bestimmte Region wahrnehmen** können?⁸ Es könnte dann so etwas wie regioloale Kirchenentwicklung-Workshops geben. Was können die einen stellvertretend für alle tun, was die anderen? Wo legen wir die Kräfte zusammen und tun etwas gemeinsam, einen Kurs zum Glauben, eine Mitarbeiterschulung, ein Musikprojekt oder die Konfi-Arbeit? Wo lassen wir etwas, weil es andere in der Nähe auch tun? Worin aber sind wir vor Ort unvertretbar?

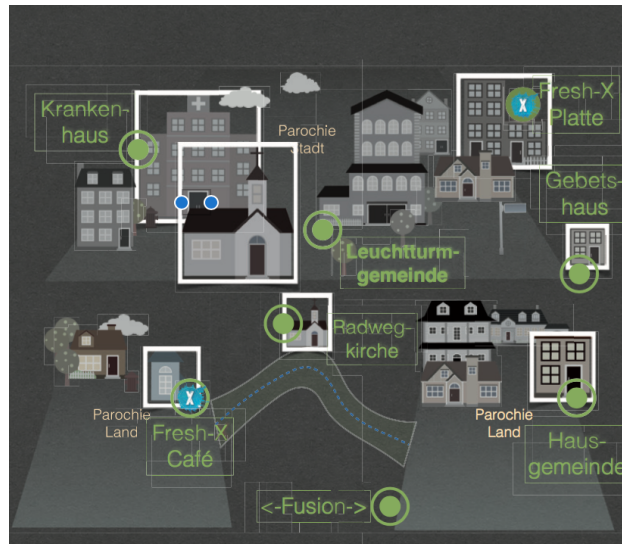
Neben der freiwilligen Kooperation steht die **Profilierung** des Eigenen. Es ist ein fataler Leitungsfehler, Profilierungen möglichst einzuebnen. Man hat früher eher versucht, kirchliche Profile durch Kombination von Unverträglichem einzuebnen. Zum liberalen Pfarrer kommt dann die pietistische Kollegin. Ich halte das nicht für eine gute Idee. Sie fördert in der Regel auch nicht die kollegiale Haltung, die sich angeblich hervorbringt. Profilierung ist zugleich der **Abschied vom parochialen Vollprogramm**. Daran werden wir sonst ersticken. Profilierung lässt mich tun, wozu wir begabt sind, und nimmt in Anspruch, dass andere anderes können, sodass ich nicht mehr alles tun muss.

Zugleich wird aber die Profilierung gebändigt und gezähmt durch **Ergänzung und Solidarität**. Verlässliche Absprachen in der Region und die Bereitschaft, Schwächere zu stützen, gehören hierher. Das meint nicht nur materielle Ressourcen, sondern z.B. auch stellvertretendes Tragen von Lasten, das Angebot von Mitarbeiterschulungen für die ganze Region, die Entsendung von Mitarbeitern zur Unterstützung an anderer Stelle, wo gerade Not herrscht. Zugleich schließt diese Haltung ein, dem anderen nicht länger die kirchliche Form von Anerkennung zuzumuten: den Neid. Ich ertrage es, wenn „mein“ Konfirmand sich in der Jugendarbeit einer anderen Gemeinde wohl fühlt, wenn jemand nach einem Glaubenskurs doch nicht bei uns in der Bank sitzt oder wenn wir eben nicht einen florierenden Gospelchor haben. Ich plage mich aber auch nicht mit einem schlechten Gewissen, wenn unsere „fresh expression“ attraktiv ist für Ehrenamtliche aus der Region.

⁷ Vgl. Michael Herbst 2016, 8-22.

⁸ Vgl. Hans-Hermann Pompe 2014, 95-102.

Zentral ist das
Absprache, die
Planung der
Region.



Vertrauen, die
gemeinsame
Leitungen in einer

4. Hoffnung auf eine etwas unordentliche Kirchenlandschaft

Was man dabei sehen kann, ist eine **Veränderung der Landkarte**. Das regioloale Bild der *mixed economy* wird komplizierter, unübersichtlicher und ein bisschen chaotischer. Das parochiale Prinzip wird nicht aufgegeben, aber kirchliches Leben sortiert sich nicht mehr nur nach einem geographischen Muster, bei dem lauter Vollprogramm-Anbieter sich das Gelände teilen. Unsere Alterungsprozess zwingen auch dazu, dort, wo sich kein Leben mehr regt, zu beenden und zu trauern. Manche werden sich zusammenschließen und als fusionierte Gemeinden hoffentlich entspannter ihren Dienst tun. Was ich mir dann aber vorstelle, ist in der Tat ein Nebeneinander und Übereinander verschiedener Mitspieler in der regioloalen Kirche:

- 👤 Da wird es natürlich die verlässliche Kirche im Nahbereich geben, mindestens an vielen Orten. Die **Parochie** als Modell hat keineswegs ausgedient.
- 👤 Es wird auch weiterhin einige **Leuchtturm-Gemeinden** geben, Gemeinden, die mit besonderem Profil viele anziehen. Die Durchlässigkeit der parochialen Grenzen ist längst Fakt und wird eher zunehmen. Wenn es aber gut geht, werden diese Leuchtturm-Gemeinden der Region auch etwas zurückgeben und Verantwortung übernehmen, Ressourcen bereitstellen und nicht einfach nur ihr Wachstum zu Lasten der anderen genießen.
- 👤 Es wird **fresh expressions** geben. Ich hoffe es jedenfalls. Manche werden unter dem Dach einer Parochie ein eigenständiges Gemeindeleben entwickeln. Andere werden quer zu den geographischen Mustern Gemeinde sein für bestimmte Milieus oder Zielgruppen. *Fresh expressions* mit Flüchtlingen werden anders aussehen als solche mit Universitätsprofessoren, die wiederum anders aussehen als die Jugendkirche, die sich wiederum unterscheidet von der Messy Church im Plattenbauviertel oder der Schulgemeinde oder der Gemeinde, die aus Menschen besteht, die im Klinikum Dienst tun.
- 👤 Es wird die **funktionalen Dienste** geben, die in solchen Debatten merkwürdig selten vorkommen. Vielleicht wird man sie wieder stärker an Ortsgemeinden koppeln, wie das

die Idee der „kirchlichen Orte“ bei Uta Pohl-Patalong vorsieht.⁹ Vielleicht entwickelt sich aber mancher funktionale Dienst, z.B. an einer Schule, auch zu einer *fresh expression*.

- ☞ Es wird die **großen Kirchengebäude** geben, zentrale Orte vor allem in den Städten, die mit ihrem attraktiven Angebot in die Gesellschaft hinein wirken.
- ☞ Es wird **ländliche Gemeindekerne** geben, Orte ohne einen Pfarrer, wo aber Ehrenamtliche geistliches Leben am Ort tragen. Sie sind dazu ermutigt, entsandt und geschult worden. Die Pfarrpersonen in der Region fühlen sich für sie zuständig.
- ☞ Es wird **Kasualgebiete** geben, Gegenden, in denen wir zugeben, dass wir es zurzeit nicht schaffen, mehr als eine Grundversorgung zu leisten.¹⁰ Aber wir beten und bitten, dass sich auch dort z.B. ein Team findet, um neu anzufangen.
- ☞ Es wird hoffentlich **Orte der Seelsorge und des Gebets** geben, Gebetshäuser, vielleicht sammeln sich auch (kommunitäre?) geistliche Lebensgemeinschaften aufs Neue, neue Typen von Familie, z.B. auch in den verlassenen Pfarrhäusern, die auf diese Weise aufs Neue geistliche Kraftzentren in den Gemeinden werden, auch relativ unabhängige Hauskirchen, z.B. in einem Mehrgenerationenhaus.

Aber so könnte es tatsächlich gehen: eine mixed economy in Deutschland – als regionallokale Kirchenentwicklung.

Bibliografie

- Herbst, Michael: Geistlich leiten - reformatorisch glauben - missionarisch Kirche sein. epd-Dokumentation H. 14 (2016), 8-22
- Herbst, Michael und Pompe, Hans-Hermann: Regionallokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können. Dortmund 2017 (ZMiR:klartext)
- Koll, Julia: Fresh Expressions?! Pastoraltheologische Einsichten beim Blick über den Kanal. In: Regina Sommer und Julia Koll (Hg.): Schwellenkunde - Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert. Ulrike Wagner-Rau zum 60. Geburtstag. Stuttgart 2012 219-236
- Maltzahn, Andreas von: Vom Himmel zur Welt kommen - ekklesiologische Leitbilder für eine veränderte Präsenz in ländlichen Räumen. Brennpunkt Gemeinde 68 (2015), 174-179
- Moynagh, Michael: Do we need a mixed economy? In: Louise Nelstrop und Martyn Percy (Hg.): Evaluating fresh expressions. Explorations in emerging church. Norwich 2008 177-186
- Moynagh, Michael: Church in Life. London 2017
- Müller, Sabrina: Fresh Expressions of Church: Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung. Zürich 2016
- Pohl-Patalong, Uta: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell. Göttingen 2004
- Pompe, Hans-Hermann: Mitten im Leben. Die Volkskirche, die Postmoderne und die Kunst der kreativen Mission. Neukirchen-Vluyn 2014 (BEG-Praxis

⁹ Vgl. Uta Pohl-Patalong 2004.

¹⁰ Vgl. Andreas von Maltzahn 2015, 174-179.